

Augustine Sedgewick: "Männer, Väter, Patriarchen"

Über Gesellschaft und ihre Rollenbilder

Von Susanne Billig

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 21.07.2026

Was haben Aristoteles, Thomas Jefferson und Bob Dylan gemeinsam? Auf den ersten Blick wenig: Der eine entwickelt die Grundlagen der antiken Philosophie, der nächste gründet die USA, der dritte schreibt Songs über Freiheit. Aber: Alle waren Väter.

In seinem Buch „Männer, Väter, Patriarchen“ verfolgt der Historiker Augustine Sedgewick die kulturelle Idee der Vaterschaft über fast sechs Jahrtausende hinweg – von den frühen Hochkulturen Mesopotamiens bis in die Gegenwart.

Seine Wegmarken sind acht historische Persönlichkeiten: Platon und Aristoteles, Augustinus, Heinrich VIII., Thomas Jefferson, Ralph Waldo Emerson und Henry David Thoreau, Charles Darwin, Sigmund Freud und schließlich Bob Dylan.

Eine klassische Sozialgeschichte der Familie oder realer Vaterrollen will Sedgewick ausdrücklich nicht schreiben. Stattdessen erzählt er Lebenswege, um die kulturelle Figur des Vaters sichtbar zu machen. Seine Leitfragen lauten: Was verrät das Bild des Vaters über eine Gesellschaft? Wer darf Macht ausüben? Wer trägt Verantwortung? Wie eng sind Fürsorge und Autorität miteinander verbunden?

Spiegel ihrer Zeit

An den Biografien zeigt der Historiker, dass Vaterschaft niemals nur Privatsache ist und Vorstellungen davon, was ein Vater sein soll, nicht im luftleeren Raum entstehen. Aristoteles' Überzeugung, der Vater gebe dem Kind die eigentliche „Form“, während die Mutter nur die Materie bereitstelle, passt zu einer Welt, in der männliche Herrschaft als naturgegeben gilt. Augustinus macht Gott zum höchsten Vater – und verleiht damit zugleich der Kirche neue Autorität.

Thomas Jefferson beruft sich auf Freiheit und Selbstbestimmung und wird zum „Gründervater“ der amerikanischen Nation – während er seinen eigenen, mit einer versklavten Frau ge-

Augustine Sedgewick

Männer, Väter, Patriarchen. Eine Geschichte von Liebe und Macht.

Übersetzung von Holger Hanowell

Reclam, Ditzingen 2026

362 Seiten

30,00 Euro

zeugten Kindern die Freiheit verweigert. Charles Darwin schließlich, dessen Evolutionstheorie oft auf Konkurrenz und natürliche Auslese verkürzt wurde, begegnet seinen eigenen Kindern mit zärtlicher Aufmerksamkeit.

Gesellschaftliche Leitbilder, so kann Augustine Sedgewick demonstrieren, spiegeln sich in der konkreten Vaterschaft – und Vorstellungen von Vaterschaft wirken zurück auf Religion, Politik, Wissenschaft und prägen ganze Weltbilder.

Von Philosophie über Politik zur Kulturgeschichte

Augustine Sedgewick erweist sich als kurzweiliger Erzähler. Er verbindet Philosophie, Religionsgeschichte, Politik und Kulturgeschichte zu einem weiten Panorama und trägt überraschend persönliche, selten erzählte Details aus dem Leben seiner Protagonisten zusammen.

Allerdings hat dieser Ansatz auch seinen Preis. Über viele Seiten folgt man den Lebensgeschichten der historischen Figuren, die sich vom eigentlichen Thema immer weiter entfernen. Über weite Strecken fehlt eine analytische Ebene, die die Geschichten bündelt und stärker mit der historischen, soziologischen oder anthropologischen Vaterschaftsforschung ins Gespräch bringt. Schön wäre auch, wenn der Autor seine Beschränkung auf westliche Vorstellungen von Vaterschaft stärker reflektieren – und häufiger aufbrechen würde. So liest sich das Buch bisweilen eher wie acht glänzend recherchierte, in ihrer Perspektive allerdings eingeschränkte kulturhistorische Essays und nicht wie eine Geschichte der Vaterschaft im engeren Sinn.

Das schmälert den Reiz der Lektüre allerdings nur teilweise. Denn Augustine Sedgewick macht eindrucksvoll deutlich: Die Geschichte der Vaterschaft ist immer auch eine Geschichte davon, wie Gesellschaft Macht organisiert.